

Liebe Gemeinde,
es ist nun unser 2. Osterfest, das wir in der Corona-Pandemie feiern.
Und zumindest hier im Osten Österreichs ist es wieder in einem harten Lockdown.

Es ist ein Jahr, in dem vieles geschehen ist und sich verändert.
Auf der einen Seite haben wir ein Stück weit besser gelernt, mit dem Corona-Virus umzugehen, und die Hoffnung auf bessere Zeiten lebt.
Gleichzeitig gab es aber im vergangenen Jahr auch manchen traurigen Verlust.

Zumindest in unserer Gemeinde hier sind im vergangenen Jahr einige Menschen gestorben.
Nicht an Corona, sondern aus Altersgründen.
Traurig ist aber, dass es oft gar keinen richtigen Abschied gab.
Man konnte sich ja kaum sehen, kaum besuchen.
Und wenn jemand verstorben ist, so war es nur schwer möglich, am Grab abschied zu nehmen.
Bei Beerdigungen sind nur wenige zugelassen, man muss Abstand halten. Es gibt keine tröstende Nähe für Angehörige, die Begegnung beim Essen danach fehlt.
Und so sind vielleicht plötzlich liebe Menschen, die wir vermissen, ohne wirklichen Abschied auf einmal weg.

Warum erzähle ich dies am Ostermorgen?

Weil ich denke, dass es so auch Maria von Magdala gegangen sein muss - und den anderen Jüngern, die mit Jesus unterwegs waren.
Vor einer Woche - am Palmsonntag, sind sie noch jubelnd mit ihm in Jerusalem eingezogen.
Dann kam am Gründonnerstag plötzlich der Schock:
Jesus wird gefangen genommen.
Er wird verurteilt.
Und einen Tag später stirbt er am Kreuz.

Weil er kurz vor der Sabbatruhe verstorben ist, legt man ihn noch schnell in eine Grabhöhle, und legt einen Stein davor.
So ist Jesu auf einmal weg.
Und die Möglichkeit, Abschied zu nehmen fehlt.

Wie muss Maria von Magdala das Herz geblutet haben in dieser Zeit?

Einen Tag und zwei Nächte muss sie ausharren, bis sie sich endlich aufmachen kann, um zumindest zum Grab zu gehen, und dort abschied zu nehmen.
Doch als sie am Grab ankommt: der nächste Schock.
Das Grab ist geöffnet, die Grabkammer leer.

Schnell holt sie zwei andere Jünger - Petrus, und den, den Jesus besonders liebt.
Auch die inspizieren das Grab - und finden: die Leinenbinden; und das Tuch, mit dem das Gesicht von Jesus verhüllt war. Das lag aber nicht bei den Leinenbinden.
Sondern zusammengerollt an einem anderen Ort.
Petrus scheint in dieser Zeit noch nichts zu verstehen.
Vom anderen Jünger heißt es: er sah alles und kam zum Glauben.
Doch es bleibt unklar, was er da glaubt: denn sie hatten ja die Heilige Schrift noch nicht verstanden, nach der Jesus von den Toten auferstehen musste.
Und so gehen sie wieder zurück.

Maria dagegen bleibt.

Ihr lässt es keine Ruhe, dass sie nicht Abschied nehmen kann.
Ja eigentlich will sie sogar etwas anderes:
Zu Jesus, den sie zunächst für den Gärtner hält, sagt sie es:
„Ich will ihn zurückholen.“

Wer könnte Maria nicht verstehen in dieser Zeit?

Wenn einem der Mensch, den man liebt, dem man so vieles verdankt, und dem man von Herzen vertraut, plötzlich weggenommen wird.

Der Tod ist so grausam, weil er endgültig ist - und die Form von Beziehung, wie wir sie kennen für immer zerstört.

„Ich will ihn zurückholen.“, sagt sie.

Und sieht gar nicht, dass Jesus bereits vor ihr steht.

Wie kommt es, dass sie den, den sie sucht, erst gar nicht erkennt?

Sind ihre Augen so voller Tränen, dass sie nicht richtig sehen kann?

Oder sie innerlich schon so fixiert darauf, dass Jesus tot ist, dass sie ihn als Lebenden nicht wahrnimmt, obwohl er vor ihr steht?

Oder hat sich etwas an Jesus verändert, sodass sie durchs bloße ansehen nicht erkennt?

Mir kommt nun wieder das „Tuch in den Sinn, mit dem das Gesicht Jesu verhüllt war“, und von dem Johannes sagt: es lag nun an einem besonderen Ort.

Und ich frage mich: was, wenn Johannes damit nicht nur jenes Stück Stoff meint, in das man das Gesicht des verstorbenen eingewickelt hatte.

Sondern wenn es um eine Hülle geht, die Jesu „eigentliches Gesicht“ verhüllt hat.

Und zwar schon länger.

Der Evangelist Johannes macht gleich zu Beginn seines Evangeliums deutlich, wer Jesus aus seiner Sicht ist:

er ist das „Fleischgewordene Wort Gottes“ - der göttliche Logos.

Er selbst ist Gottes schöpferische - lebensstiftende Idee.

Das Wort Gottes, der Logos - diese Absicht, oder Kraft, oder Macht, die vollkommen Gott entspricht - war, so sagt Johannes - schon immer da.

In Jesus hat Gott diesem „abstrakten, ungreifbaren“ Wort jedoch ein Gesicht gegeben: - eine menschliche Gestalt aus Fleisch und Blut, sodass wir durch sie sehen und erfahren können, wie Gott ist - und was Gott will.

Doch hat diese menschliche Gestalt das göttliche Wesen nicht nur sichtbar gemacht, sondern sie hat es gleichwohl auch verhüllt.

Es war die Hülle, die Maria und die Jünger sehen können. Denn Gott selbst können wir auf Erden nicht sehen.

Darum muss es nun etwas anderes sein, woran Maria erkennen kann, dass ihr Jesus nicht tot ist - ihr Jesus, den sie so liebt, und sie zu leben gelehrt hat.

Und Jesus braucht dafür nur ein Wort.

Maria.

Es ist ihr Namen.

Und die Tatsache, dass Jesus sie beim Namen ruft.

Denn was hier auf einmal offenbar wird, ist: die Beziehung zu ihrem geliebten Jesus ist immer noch da.

Das „Tuch, das Jesu Gesicht verhüllt hat“, ist zwar beiseite gelegt. Die Beziehung ist immer noch da.

Weil auch der, der den sie so lieb hat, immer noch da ist.

Denn was Gott im Menschen Jesu angelegt hat, das stirbt nicht mit dem Menschen, und wenn es stirbt, dann bleibt es nicht tot, weil Gott es auferstehen lässt.

Der, den Maria sucht, ist nicht tot.

Und sie erkennt ihn, weil er sie ruft:

Es ist die Erfahrung: ich habe dich bei deinem Namen gerufen.

Du bist mein.
Und du gehörst zu mir.

Was der Evangelist Johannes uns hier erzählt ist nicht die biologische Sensation, dass da einer, der Tot war, dann doch für ein paar Wochen noch einmal lebt.

Sondern wovon Johannes erzählt ist von Marias Erfahrung, dass der Himmel für einen Moment für sie offen steht.

Der Schleier, der den Blick in Gottes Welt verhüllt, ist für einen Moment beiseite gezogen.

Und so endet der Weg Marias am Ostermorgen endet nicht mit dem Blick ins Grab.

Sondern er endet mit einem Ausblick, auf das, was auf der anderen Seite wartet.

Wie Jesus es zu ihr sagt: „Ich gehe hinauf zu meinem Vater. Und der ist auch euer Vater. Ich gehe zu meinem Gott. Und der ist auch euer Gott.“

Maria bleibt es zwar verwehrt, Jesus bei sich zu behalten.

Sie kann ihn nicht festhalten.

Doch als sie vom Grab weggeht, tut sie dies in der Gewissheit, dass der Tod nicht gesiegt hat.

Und dass die Liebe, die sie mit Jesus verbunden hat, noch lebt.

So, wie Christus, der Auferstandene lebt.

Unverhüllt - ganz und gar bei Gott.

Diese Zuversicht soll uns auch Halt geben - für unser Leben, und für Zeiten, in denen wir Abschied nehmen müssen.

Zu der Liturgie, die ich bei Beerdigung verwende, gehören jeweils die folgenden Worte, die am Grab gesprochen werden:

„Von der Erde ist der Mensch genommen und kehrt zur Erde zurück. Gott aber sagt uns, dass das Grab nicht das Letzte ist. Der Mensch ist auch von Gott, beseelt durch Gottes Geist, und sein Geist kehrt zu Gott zurück.“

Vergänglichkeit und Tod sind die eine Seite des Lebens, Auferstehung und ewiges Leben die andere Seite. Beides gehört zusammen.

Denn weder Tod noch Leben können uns scheiden von der Liebe Gottes, die sichtbar geworden ist in Jesus Christus.“

Maria ist als erste dem Auferstandenen begegnet - Jesus, der uns vorausgegangen ist.

Voll Trauer war sie auf ihrem Weg zum Grab.

Und voller Freude kehrte sie von dort zurück.

Lassen wir uns Anstecken von dieser Freude.

Damit sie das Dunkel in unseren Herzen erhellt.

Und wir zuversichtlich sein können: das Leben kehrt wieder zurück. Und der Tod behält nicht das letzte Wort.

Amen